

Preis der Schillerstiftung und der ZKB

Laudatio von Urs Widmer,
gehalten am 15.6.2011 im Literaturhaus Zürich
Copyright (c) 2011 Urs Widmer

Meine Damen und Herren,

wir sind heute Abend zusammen gekommen, um Susanna Schwager zu feiern. Ich tue das sehr gern, denn ich habe jedes ihrer Bücher kurz nach seinem Erscheinen gelesen, und jedes mit grosser Begeisterung. Von wem kann man das sagen. Das sind nicht so viele.

Ja, ich kenne Susanna sogar noch länger, sie war vor vielen Jahren meine Lektorin für mehrere Bücher, und ich wusste also, wie sensibel sie mit Sprache umzugehen befähigt ist. Sie hatte auch damals schon ein waches Ohr für die Sprache, die von der Spielregel des jeweiligen Buchs bestimmt wird. Beim einen sind die Sprachtöne die genau richtigen, die bei einem andern die falschen wären.

Dennoch hat sie mich, auch mich, überrumpelt, als sie, hinter meinem Rücken oder hinter unser aller Rücken, selber literarische Bücher zu schreiben begann. Und wie! Sie war, sozusagen aus dem Stand, erfolgreich - alle Welt liebte gleich ihr erstes Buch, und die folgenden nicht weniger - und hatte, mit einer verblüffenden Gewissheit, eine ganz eigene Form für ihr Schreiben gefunden. "Fleisch und Blut" und dann "Die Frau des Metzgers", das waren und sind neuartige Bücher, und überrumpelnd gute. Und nun hat Susanna Schwager mit "Ida" ein weiteres Buch geschrieben, das bekräftigt, wie aufmerksam, wie genau und liebevoll sie von dem zu schreiben vermag, was ihr Interesse weckt. Auch "Ida" ist ein gutes Buch.

Wenn wir sagen, dieses oder jenes sei ein "gutes" Buch, oder eben ein "schlechtes", so bewegen wir uns natürlich auf dünnem Eis. Was zeichnet denn ein gutes Buch aus und unterscheidet es von einem schlechten? Bei vielen Texten sind wir uns, ohne jedes theoretische Getue, bald einig, dass sie grottenschlecht sind: obwohl uns das Beispiel von Euripides warnen sollte, dessen "Medea", ein Meisterwerk der Weltliteratur, bei seiner Aufführung so heftig ausgebuht wurde, dass sein Verfasser, um keine Prügel zu beziehen, hinter den Altar des Apollo-Tempels floh. Was mein "gut" und "schlecht" für den Hausgebrauch betrifft, mit dessen Hilfe ich auch die Bücher von Susanna Schwager lese, so bin ich bis heute nicht über die schon sprichwörtliche Formulierung hinaus gekommen, die entweder von Cechov oder von Voltaire oder von meinem Verleger - oder von allen dreien - stammt: dass ein gutes Buch eines ist, das ich gern lese, und ein schlechtes eins, das mich langweilt. Susanna Schwagers Bücher lese ich gern.

Natürlich genügt das noch nicht einmal für den Hausgebrauch. Es gibt ja Unterschiede, und selbst wenn wir nicht genau begründen können, warum Franz Kafka besser schreibt als - na ja, sagen wir der Einfachheit halber, als ich und Susanna Schwager zusammen -, so sind wir uns doch mehr oder weniger einig, dass das so ist. Ich für mich löse das Problem so: Zur ersten Regel ("Gute Bücher sind die, die ich gern lese") gesellt sich nämlich eine zweite. Dafür muss ich ein bisschen ausholen: Keiner, der schreibt, schreibt freiwillig so, wie er schreibt. Das gilt auch für Frauen. Schreiben, ernsthaftes und existentielles Schreiben, hält sich in Gebieten auf, in denen es weh tut und wo dieses Schreiben etwas Notwendiges und

Unausweichliches wird. In diesen Bereichen kämpfen wir um unsere Wörter, weil wir mit unseren Widerständen und Verdrängungen kämpfen, und genau darum schreiben wir auch nicht freiwillig, oder nur in Massen freiwillig, was wir schreiben. Der Druck ist zu gross.

Bücher sind - verzeihen Sie die Banalität des Gedankens - aus Sprache gemacht. (Du siehst, Susanna, ich komme dir Schritt für Schritt näher.) Die Sprache ist nicht unsere Schöpfung, nie, sie kann es nicht sein, weil sie just das allgemeine ist, über das die anderen auch verfügen und das uns mit den anderen verbindet. Eine "eigene Sprache", dieses hohe Ideal, nach dem wir alle trotz besserem Wissen streben und nach dem auch die Leser sich sehnen, die gibt es nicht beziehungsweise - ein Phänomen von hoher Ironie - allenfalls dann, wenn wir uns beim Schreiben stets bewusst sind, dass es das Eigene nicht geben kann, oder nur als Rest oder Überschuss oder produktiven Fehler. Wenn wir nie nach der eigenen Sprache streben, haben wir eine Chance, zu ihr zu gelangen. (Wenn wir damit anfangen, "gut" schreiben zu wollen, "schön", sind wir verloren.) Die Abweichung, die einen literarischen Text erst als solchen definiert, entsteht durch den Druck, den jemand oder "es" - das Leben - auf uns ausübt und dem wir schreibend einen Gegendruck entgegen setzen, aus dem dann das Verformte, von der Norm Abweichende entsteht, das die Leser, wenn das Abenteuer geglückt ist, am Ende so entzückt.

Susanna, ich bin dir bzw. deinem Schreiben schon recht nahe. - Die Sprache ist ein grosser Fertigteilbaukasten, aus dem wir uns mit mehr oder minder grosser Geschicklichkeit bedienen. Wir tun es mit routinierter Selbstverständlichkeit im Alltag, und wir tun es auch, wenn wir schreiben. Wie denn anders. Wir gehen aber schon verschieden mit den Fertigteilen der Sprache um. Den einen genügen sie nicht, die anderen - viele; die meisten vielleicht - sind völlig zufrieden damit, das Altvertraute so zu arrangieren, dass es wenigstens für die Dauer der Lektüre wie neu aussieht. Das gilt auch für die Inhalte. Die, denen die Bauteile der Sprache so, wie sie von jedem gebraucht werden, genügen, montieren auch ihre Inhalte aus altvertrauten Fertigteilen. Und hie und da lesen wir das dann durchaus gern, weil es so vertraut ist. Man nennt das mainstream, und der mainstream ist nichts Verwerfliches. Er bringt nur die Literatur nicht vom Fleck, und uns selber auch nicht.

Das ist also mein zweites Kriterium, mit dem ich gute und schlechte Literatur zu unterscheiden versuche. Schlechte Literatur ist ausschliesslich aus schon Vertrautem montiert. Aus dem gemeinsamen Nenner der Sprache, und nur aus ihm. Und, notwendige (und meist auch erwünschte) Folge für die Inhalte: the same procedure as last year, die Fertigteile allenfalls ein bisschen anders verschraubt. - Gute Bücher gehen dem Vertrauten nicht um jeden Preis aus dem Weg, aber sie reiben sich an ihm durch Abweichungen. In der Sprache und, als zwingende Folge, in den Inhalten. (Umgekehrt wird auch ein Schuh draus.)

Es ist vielleicht sogar der Schuh, den sich Susanna Schwager so souverän angezogen hat. Ihr Inhalt war da, in der Person ihres Grossvaters, und rief nach seiner Sprache. Und Susanna Schwagers Genie war dann, demütig und selbstgewiss ins Sprachgewand des Grossvaters zu schlüpfen und seinem Erzählten eine klar strukturierte Form zu geben.

Es ist schon verblüffend, wie klug Susanna Schwager sich der Literatur angenähert hat. Sie betrat sie sozusagen durch die Hintertür. Vor der Welt und vielleicht auch vor sich selber tat sie durchaus so, als sei das, was sie da schreibe, gar keine Literatur, nicht wirklich jedenfalls, nur so am Rand, denn im Zentrum gehe es ja nur darum, das Leben des Metzgers zu dokumentieren. Und dann, später, das der Frau des Metzgers. Susanna Schwager nähert sich in ihren beiden ersten Büchern der Literatur mit einer Sprache (und also auch Inhalten), die mit der handelsüblichen Schreibsprache kaum etwas zu tun hat, und rechtfertigt das durch die

Besonderheit der Person des Metzgers und seiner Frau. Aber natürlich macht sie vom ersten Augenblick an und sehr bewusst Literatur. Sie hat eine Goldader gefunden und aufs Kundigste ausgebeutet. Genau wissend, dass der Stollen ihr Literatur mit einem Feingoldwert von 25 Karat lieferte, konnte sie so tun, als seien "Fleisch und Blut" und "Die Frau des Metzgers" Bücher, die gar nicht versuchten, mit anderen Werken der Literatur zu rivalisieren. Das aus dieser Arbeit Gelernte konnte sie dann in "Das volle Leben" aufs Schönste anwenden, dessen zwei Bände von Frauen und Männern über achtzig erzählen.

Die Nagelprobe war dann "Ida", das neueste Werk Susanna Schwagers und deshalb eine neue Etappe in ihrer Entwicklung als Schreiberin, weil sie hier nolens volens den mit Gold gefüllten Stollen verlässt - das Feingold war abgebaut - und eine Geschichte erfindet. Sie beruht jedenfalls viel weniger auf einer dokumentierten Historie, und Ida ist eine weit mehr erfundene Figur als dies der Metzger und seine Frau waren. Das ist schon ein grosser Schritt, ein entscheidender. Umso wunderbarer, dass er Susanna Schwager so gut gelungen ist. Gewiss ist Vieles immer noch im Leben von einst geerdet, an vertrauten Orten. Aber es wird doch weit mehr eine Wirklichkeit erfunden, und zwar so, dass wir jedes Wort als die lautere Wahrheit hinnehmen. Das hat auch für die Sprache Folgen. In "Ida" wagt sich Susanna Schwager entschieden ins ungeschützte Freie hinaus, und ihr Mut wird mit einer wundervollen, anrührenden Geschichte belohnt. Ich bin sicher, dass Susanna Schwager - die so Zögerliche, Vorsichtige, Zurückhaltende - noch einen weiten und erfolgreichen Weg im Land der Literatur gehen wird. Susanna, ich gratuliere dir zu diesem Preis.